

BUCHBESPRECHUNG

Ulrich Mann:

THEOGONISCHE TAGE (Die Entwicklungsphasen des Gottesbewußtseins in der altorientalischen und biblischen Religion), Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1970, 708 S. Leinen, DM 45,-.

Das Buch von Ulrich Mann ist eine bedeutende Leistung aus "Schelling'schem Geist" transponiert in unsere Tage. Für einen evangelischen Theologen braucht es einigen Mut, diese Position zu beziehen und zu gestalten und damit Grundanschauungen der heutigen theologischen Debatte in Frage zu stellen. So akzeptiert Mann den exklusiven Offenbarungsbegriff der Barthschule nicht, durch den die ganze differenzierte Problematik der "Religion" einfach niedergewalzt wird, und er stellt sich mit seinem Eintreten für den Mythos gegen das Programm Bultmanns und gegen die modernen Säkularisationstheologien, deren Implikation oft die Aussage vom "Tode Gottes" ist. Indem aber Ulrich Mann den Geist Schellings beschwört, zieht er sich nicht einfach aus unserer Epoche zurück. Einem bloßen Zurückträumen erliegt der Verfasser deshalb nicht, weil er in einem überaus intensiven Gespräch mit der moder-

en Religionswissenschaft und der Tiefenpsychologie steht. Von diesem Gespräch ist sein wissenschaftstheoretisches Postulat einer synoptischen oder komplexen Theologie bestimmt; es entstünde ein "Geviert" von Theologie, Philosophie, Religionswissenschaft und Tiefenpsychologie, in dem jeder Partner auf die kritischen Anfragen der drei anderen Disziplinen angewiesen wäre. Wer dieses Postulat von Mann in einer etwas weniger ausführlichen Darstellung zur Kenntnis nehmen will, sei verwiesen auf seinen Aufsatz "Zur synoptischen Deutung von Mythos, Symbol und Religion" in der Festschrift für Wilhelm Bitter "Dialog über den Menschen" (Stuttgart 1968).

Manns Sicht ist nicht nur wissenschaftstheoretisch gedacht, sondern Konsequenz einer weitausholenden und in ihrer Art großartigen Meditation der Gottesfrage. Manns Schau gilt den Epochen Gottes, den theogonischen Tagen. Und seine Thesen sind getragen von der Überzeugung, daß Epochen Gottes und der Religionen in ihren Prozessen und der Bewußtseinsprozesse ineinander und miteinander verlaufen und sich gegenseitig erklären. Diese epochale Schau, die den Bogen von der Vorzeit zur Gegenwart und zur Eschatologie schlägt spricht vom tanzenden, schweifenden, stürmenden, leidenden und feiernden Gott. Die Ortsbestimmung der Gegenwart erfolgt im Übergang vom leidenden zum feiernden Gott. Dem theologischen Teil seines Buches schickt der Verfasser eine Mythologie voraus. Da geht es um die Urfrage und die Ursprünge. Und dann knüpft Mann an einem Wort von C.G. Jung an: "Seitdem die Sterne vom Himmel gefallen und unsere höchsten Symbole verblaßt sind, herrscht geheimes Leben im Unbewußten". Manns Kapitel über den "Sternenfall" enthält eine scharfe Kritik der Säkularisationstheologie. Abgeschlossen wird die Mythologie durch eine positive Deutung von Mythos und Sym-

bol, – beides sind Möglichkeiten der Sprache Gottes.

Im Ausblick seines Buches wagt sich Mann an einige "heiße Eisen". Er nimmt Jungs Sicht der "Quaternität" auf, was bisher im Raume der Theologie kaum in diesem positiven Sinn geschehen ist. Kategorial ginge es nach Mann hier um das rechte Verständnis des Verhältnisses von Dreiheit und Vierheit: "Die Drei ist die Aussage der Mythologie, die Vier ist die Wirklichkeit des Mythos" (S. 608). Die Vierheit wäre nicht bestehende, sondern sich andrängende Wirklichkeit, nicht Faktum, sondern Akt, Teleologie, Geschichte. Weiter stellt sich Mann die Frage, die im christlichen Raum beinahe ganz verdrängt wurde, und die man immer wieder verketzerte: ob Gottes- und Christuswirklichkeit allenfalls nicht nur in männlichen Vorstellunggehalten ausgedrückt werden könnte, sondern auch in weiblichen. Vorauszusetzen wäre nach Mann, daß Glaube auch als Mystik und "Unio" verstanden wird. Die Frau müßte auf dem Wege des Glaubens, der für die Frau tiefenpsychologisch (nicht theologisch) gesehen besondere Strukturen hat, den Archetypus Christus mit ihrer Animusproblematik verbinden. Für den Mann wären Bildgehalte wie "Hochzeit des Lammes" zu aktualisieren und zu konkretisieren.

Beurteilend wird man das Buch von Ulrich Mann als Diskussionsbeitrag zu vielen Gesichtspunkten, die man theologisch zu schnell verdrängt, begrüßen müssen. Wohltuend ist auch Manns Weitblick und Liberalität für Probleme des Menschlichen und des Religiösen. Man spürt, daß dem Verfasser das Reisen in den Orient ebenso wichtig ist wie Schreibtischarbeit, und daß ihm das Studium der antiken Tragödie ebensoviel zur Daseinserhaltung von Existenz bedeutet wie eine moderne (oder modernistische) Debatte. Sein Ruf: Rettet den Mythos! Rettet die Religion!

sollte gehört werden. Ein leichtfertiges Daherreden über Entmythologisierung ist nach diesem Buch nicht mehr möglich.

Natürlich möchte man mit dem Verfasser über manches in ein kritisches Gespräch eintreten. Manches sollte vielleicht doch schärfer differenziert werden; Synthetiker stehen ja doch oft in der Gefahr, Paradoxien und Aporien zu verdecken, und vielleicht steht man, wenn man vor allem synthetisch interessiert ist, zu wenig zur faktisch doch bestehenden theologischen Grundlagekrise. Als Beitrag zum weitergehenden Gespräch nenne ich darum noch ein ausgewähltes Beispiel. Meines Erachtens impliziert das alttestamentliche Exodusprinzip ein grundsätzlich-kritisches Moment zur Problematik der "Religion". Indem hier Gott Gott der Geschichte ist und so personales Du, sind Spannungen gesetzt zu religiösen Überhöhungen von Es-Strukturen. Diese Spannungen gestalten sich nun in einem geschichtlichen Prozeß: einmal kritisiert das Exodusprinzip alle Haltungen der Religion, und einmal tritt es in eine Symbiose mit solchen Haltungen. Damit kommen wir zu einem paradoxen, systematischen Resultat: biblischer Glaube konkretisiert sich in Haltungen der Religion und in Haltungen der Religionskritik. Diese Paradoxie scheint mir auch auf die Transkategorialität des biblischen Glaubens hinzuweisen. Vom kritischen Element her können wir aber dann auch die Religionskritik von Marx zu Barth und zur Säkularisationstheologie positiv würdigen. Nur könnte ich freilich – hier wieder mit Ulrich Mann gegen Barth – der religionskritischen Haltung keine theologische Exklusivität zubilligen; sie ist nur kritische Instanz!

Abschließend sprechen wir den Wunsch aus, die Theologen möchten nicht an dem ihnen sicher in manchem unbequemen Buch vorbeigehen und es – wie es oft geschieht – tot-

schweigen. Aber auch den Nichttheologen sei das Buch – gerade in seinen theologischen Partien – empfohlen; Partner der Tiefenpsychologie begnügen sich ja oft auch mit minderwertigen theologischen Informationen, und so ist dann das sachgemäße Gespräch belastet und führt nicht weiter. Hierin hat Mann recht: es bedarf der synoptischen Anstrengung aller!

K. Lüthi, Wien

M. Esther Harding:

THE PARENTAL IMAGE, ITS INJURY AND RECONSTRUCTION, Ganzleinen, 238 Seiten, mit 24 einfarbigen Abbildungen, Vorwort Dr. Franz Riklin, Verlag G.P. Putnam's Sons, New York, for the C.G. Jung Foundation for Analytical Psychology.

Die Autorin beschreibt den Prozeß der Bewußtseins- und Ich-Entwicklung aus der primären Identität mit den Eltern-Imagines, wobei die persönlichen Eltern die Projektionsträger des väterlichen und mütterlichen Archetyps' darstellen, als ein kollektives menschliches Problem, das phylogenetisch bis in die erste Phase der mythischen Welt-erfassung zurückgeht. Es ist faszinierend zu lesen, wie die Interpretation des ältesten uns bekannten babylonischen Mythos', des Kampfes zwischen Marduk und Thiamat die Phasen dieser Bewußtseinsentwicklung nachzeichnet und für die sogenannte normale Ichbildung auch heute noch Gültigkeit hat, was an einer

Reihe von Fall- und Situationsdarstellungen belegt wird. Interessant ist, daß diese kosmogone Mythe, im Gegensatz zu den meisten anderen, an den Beginn alles Werdens nicht nur ein göttliches Prinzip bzw. eine Mutter- oder eine Vaterfigur setzt, sondern bereits die Dualität von Männlich und Weiblich. Auch hier entsteht, wie in der frühen griechischen Philosophie, alles ursprüngliche Sein aus dem Wasser, wobei einerseits das Süßwasser, der Fluß, verkörpert im männlichen Prinzip des Apsu, vorhanden ist, und andererseits das Meer als das mütterliche Prinzip der Thiamat. Die Macht, die absolute Diktatur beider Eltern-Imagines, muß überwunden werden zugunsten eines Götterkollektivs, in dem man mit der Autorin zu Recht die ersten Ansätze einer Demokratisierung sehen kann. Hierbei spielt der Heroenkampf des Marduk gegen das mütterliche Prinzip der Thiamat eine zentrale Rolle, deren Überwindung mit all den ihr innewohnenden chaotischen emotionalen Kräften erst die Entstehung einer geordneten Welt ermöglicht. 2000 Jahre vor Christus wird mit Apsu und seinem Alter Ego, dem Mummu, bereits eine Identität gesetzt zwischen dem Logos-Prinzip und dem männlichen Gott, während Thiamat als eine deutliche, teils dunkel-chaotische, teils lebens- und beziehungsspendende Emanation des Eros' erscheint.

In den großen archetypischen Linien, beginnend mit den ersten Bewußtseinslumineszenzen im Unbewußten, den Deintegrierten des Selbst (Fordham) und der Bildung des Teil-Ich (Neumann, Kadinsky) bis zur Bildung des stabilen, selbständigen Ichs durch Lösung aus den Eltern-Imagines bleibt sich dieser Prozeß in allen Stadien der menschlichen Geschichte wohl gleich, und das Ich nachvollzieht in seiner Ontogenese eine Phylogenese der Bewußtseinsentwicklung überhaupt, wie sie in der Kosmogonie beschrieben wird.

Eine anschauliche Falldarstellung handelt dann von den Störungen dieses Prozesses durch die Umwelteinflüsse, wenn auf Grund des Versagens der persönlichen Eltern die Dynamik der Archetypik nicht evoziert werden kann und die frühen Bindungen bestehen bleiben. Innerhalb der analytischen Situation über die Verlebendigung der symbolischen Prozesse kann dieser Bruch geheilt bzw. diese Lücke überbrückt werden, wobei die Übertragungssituation in der Analyse eine wesentliche Rolle spielt.

Ein letzter Abschnitt ist der Individuation der zweiten Lebenshälfte gewidmet, wobei auch wieder eine Falldarstellung den Weg des Ich zurück zu den archetypischen Erfahrungen von Magna Mater und großem Vater bis zum Erleben des Selbst zeigt. Was sich in der ersten Lebenshälfte als Lösung, Bruch und Verletzung des Elternarchetyps zur Herstellung der Selbständigkeit darstellt, findet in der zweiten den Weg zurück zu den großen, überpersönlichen Ordnungsstrukturen, die allein dieser Welt und dem Leben Sinn und Aufgabe geben können.

Es ist ein Buch, das demjenigen, der mit den Grundbegriffen der Jung'schen Psychologie vertraut ist, einen guten Überblick über die Entfaltung der verschiedenen Seiten des Elternarchetyps in allen Entwicklungsphasen geben kann, und das sich auch nicht scheut, Stellung zu nehmen zu den kollektiven Ereignissen unserer Zeit, die charakterisiert sind durch den Zerfall und die Entleerung des christlichen Mythos', der für die abendländische Menschheit der symbolische und gültige Ausdruck geordneter und transzendenter Schicksalsmächte war. Die "Tafeln des Schicksals", um die der Kampf der Marduk einmal in Babylon ging, sind aus der Ordnung des Logos' wieder zurück zur Thiamat mit ihrer unkontrollierten Emotionalität gefallen, ein Prozeß, wie er im Ausgang der Antike stattfand oder zu Beginn der Neuzeit. Es ist

ein Übergangsstadium, in dem der Mensch in der banger Frage leben muß, wie und wo wieder der Heros auftaucht, der der Urmutter die Tafeln entreißt und eine neue Ordnung schafft. Es ist auch ein Prozeß, den der Mensch immer wieder sowohl als einzelnes Individuum als auch als Kollektiv in seiner Geschichte auf jeweils einer anderen Ebene wiederholen muß.

H. Dieckmann, Berlin

Georg L. Engel:

PSYCHISCHES VERHALTEN IN GESUNDEHEIT UND KRANKHEIT. – Ein Lehrbuch für Ärzte, Psychologen und Studenten. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. med. A. Adler, herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Dr. med. E. Heim. Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/Wien 1970, 488 Seiten, Leinen, Fr. 44,—; DM 39,—.

Der Autor, ordentlicher Professor der Psychiatrie und Mitglied der psychoanalytischen Pioniergruppe um Franz Alexander in Chicago, hat dieses Buch vor allem für den im Untertitel umrissenen Personenkreis geschrieben. Es soll eine Voraussetzung für die psychologische Schulung im Umgang mit Patienten vermitteln, wobei die Bemühung, eine ganzheitliche Darstellung von Krankheit und Gesundheit zu entwickeln, im Vordergrund steht. Der Auffassung dieser beiden Begriffe wird ein multifaktorielles Konzept zugrunde gelegt, das sowohl biochemisch-organische

als auch psychologische, zwischenmenschliche und soziale Faktoren als ätiologisch wesentlich berücksichtigt.

Unter diesen Gesichtspunkten befaßt sich der erste Teil des Buches mit der psychischen Entwicklung des Menschen unter Einbeziehung jüngster psychologischer Forschungsergebnisse. Ausgehend von der Geburt über die Neugeborenenzeit, die ersten Objektbeziehungen, die ödipale Situation wird die psychische Situation verfolgt bis ins Greisenalter und dabei eingegangen auf geschlechtsunterschiedliche Verhaltensweisen und typische Familienkonstellationen.

Im zweiten Teil des Buches werden die Möglichkeiten der Störbarkeit dieser psychischen Entwicklung und ihre wesentlichsten Manifestationsarten untersucht. Die Betrachtung erstreckt sich auf Störungen des Denkens, Fühlens, Verhaltens und der sozialen Beziehungen ebenso wie auf Störungen im somatischen Bereich. Kritisch anzumerken ist die etwas willkürlich erscheinende Unterscheidung von Neurose und Psychose.

Wie bei einer so weit gefaßten Darstellung nicht anders zu erwarten, werden die für den Umgang mit Patienten notwendigen Randgebiete der Medizin keineswegs erschöpfend behandelt und nicht einmal anklingend einer kritischen Würdigung unterzogen, so daß das vorliegende Buch eine Anregung vermittelt, sich mit den angerissenen Problemen aus Nachbardisziplinen der Medizin zu beschäftigen.

M. Przytarski, Berlin

Liliane Frey-Rohn:

VON FREUD ZU JUNG – Eine vergleichende Studie zur Psychologie des Unbewußten. Rascher Verlag Zürich und Stuttgart, 1969, 441 Seiten, DM 43,—.

und

Paul Ricoeur:

DIE INTERPRETATION – Ein Versuch über Freud. Aus dem Französischen übertragen von Eva Moldenhauer. Suhrkamp Verlag Frankfurt/M. 1969, 564 Seiten, DM 44,—.

Frau Frey-Rohn war bestrebt, unter Beschränkung auf die Psychologie des Unbewußten "die Grundauffassungen Freuds und Jungs zu skizzieren und aus diesem Vergleich ein umfassenderes Verständnis des Jung'schen Werkes zu gewinnen" (S. 13). Sie hat versucht, "von den Entdeckungen Jungs ausgehend, seine Ideen mit den entsprechenden Freuds zu vergleichen, um dann nachfolgend den jeweiligen strukturellen Wandlungen, wie sie sich im Laufe der Zeit ergaben, nachzugehen" (S. 15).

Aus dieser Gegenüberstellung ist ein sehr plastisches Bild der Psychologie Jungs bis hin zu seinen späten Schriften entstanden. Das Buch bietet eine Fülle von Informationen, die sowohl der raschen Orientierung über Einzelfragen als auch einer breiteren Vertiefung in die allgemeine Problematik dienen mögen. Man wird eine so umfassende und mit ausführlichen Zitaten belegte Zusammenstellung sobald nicht wiederfinden. Man sollte das Buch deshalb unbedingt lesen, seine reichhaltigen Informationen und Anregungen aufgreifen und der Verfasserin sehr dankbar sein, daß sie eine so enorme Arbeit in Angriff genommen und durchgeführt hat.

Die Durchführung dürfte nicht einfach gewesen sein. Davon zeugt eine ganze Reihe von Widersprüchen und Fehlern. Sie lassen das Buch für den Anfänger nur bedingt geeignet erscheinen. Er könnte z.B. einfach hinnehmen, daß die (de facto 1906 – Freud, GW V, S. 153 f – veröffentlichte) Korrektur von Freuds Verführungstheorie Jung "1913 nicht bekannt sein konnte" (S. 41 f; vgl. S. 80: "1906. Neu..."). Oder er könnte hinnehmen, daß für Freud "die Gleichung: unbewußt = triebbetont = unmoralisch (galt)" (S. 63), als habe Freud nie von unbewußten Über-Ich-Anteilen gesprochen. Und wenn am Ende des Buches von der "Teufelsneurose" und der "Gefahr einer 'Verteufelung' des Lebens" die Rede ist (S. 397. f), könnte er das mißverstehen und an dem Problem – "(Er) unterscheidet nicht scharf zwischen den Einwirkungen des bösen Geistes und jenen der göttlichen Mächte, er hat für beide (nämlich nur) eine Bezeichnung: Erscheinung des Teufels" (Freud, GW XIII, S. 353) – vorbeigehen.

Zum Hintergrund des Buches gehört unverkennbar Glovers FREUD OR JUNG, auf das die Autorin zwar nur einmal expressis verbis, dort aber mit einem persönlich gehaltenen: "I c h verweise auf die teilweise unrichtigen und verworrenen Unterscheidungen (bei Glover)" Bezug nimmt (und naturgemäß unterläuft ihr auch dabei – S. 169 – selbst ein Fehler: Es sieht nach ihrem Text so aus, als habe Freud eine "grundsätzliche Unvereinbarkeit" zwischen Bewußtem und Unbewußtem behauptet. Dagegen sprächen inhaltliche Überschneidungen. Gerade die hat Freud aber selbst beschrieben; s. Freud, GW X, S. 266 f).

Glover hat seinerzeit, 1950, scharf polemisiert gegen Jung Stellung genommen. Dagegen hebt sich die zwar gefühlsbezogene, aber sehr um Sachlichkeit bemühte Stellungnahme bei Frau Frey-Rohn wohlthuend ab.

Glovers Schreckbild für die Zukunft war: "After the United Nations a United Psychology" (Londoner Ausgabe, S. 15). Diesbezüglich könnte er Frau Frey-Rohns Buch beruhigt lesen. Sie ist da mit ihm einig. Es gibt keine "United Psychology", sondern nach einer "anfänglichen Faszination (Jungs) vom Freud'schen Gedankengut" (S. 13) am Ende eine "abgrundtiefe" (S. 290) "Kluft" (S. 143, 178, 210; s.a. Jung, Erinnerungen S. 164), einen "unüberbrückbaren Abgrund" (S. 183).

Ein von mir akzeptierter "Zufall" hat mir zusammen mit Frau Frey-Rohns Buch Paul Ricoeurs "Versuch über Freud" auf den Tisch gebracht. Das ist ein (jedenfalls für mich) nicht ganz leicht zu lesendes philosophisches Buch. Es warnt ganz allgemein vor jedem "faulen", "monströsen", "bequemen Eklektizismus" (S. 472, 480). Speziell auf Freud und Jung bezogen steht es wieder mehr auf Seiten Freuds und Glovers: "Mit Freud weiß ich, woran ich bin und wohin der Weg führt; mit Jung läuft alles Gefahr, sich zu verwirren: das Psychische, die Seele, die Archetypen, das Heilige" (S. 185). Ricoeur bezieht sich sonst dem Texte nach kaum auf Jung. Es geht ihm um das Verständnis Freuds. Aber er kommt zu einem Ergebnis, das für die Freudianer und Jungianer gleichermaßen wichtig sein könnte:

Er versteht Freuds Werk als eine "reduzierende und entmystifizierende Hermeneutik" mit einer "regressiven", expliziten und thematisierten (in der Theorie reflektierten) "Archäologie" des Unbewußten, die aber mit einer impliziten und nicht thematisierten Teleologie des Bewußtwerdens und einer "Remythifizierung" verbunden sei. Die explizite, regressive "Archäologie" trage mit einer impliziten, "progressiven" Teleologie ihren dialektischen Gegensatz in sich, aber so, daß die "Antithetik nicht mehr nur der Zusammenprall der Gegensätze, sondern der Übergang von einem in den anderen" sei. Es sei nicht

ein "äußerlicher Gegensatz", sondern ein "innerer". "Jede einzelne Auffassung (trägt) gleichsam ... die Vernunft der entgegengesetzten Auffassung in sich" (s. S. 73 f, 471 f, 484, 506, 563).

Auf die "implizite und nicht thematisierte Teleologie", die es immer "nur aufgrund der Gestalt des Geistes" gibt (S. 470, 479 f), verweisen (u.a.) nicht nur bestimmte Bemerkungen Freuds zum Ödipus-Drama und zum "Leonardo" (S. 528 f, 563 f), sondern insbesondere die bei Freud nicht zu Ende diskutierten Vorgänge der Identifizierung und Sublimierung, die im Prinzip als "Progression mittels einer Regression" (S. 503) zu verstehen sind. Dasselbe gilt für die Therapie: "Schließlich muß man, in umgekehrter Richtung zur regressiven Bewegung, deren Theorie die Psychoanalyse aufstellt, eine Fähigkeit zur Progression voraussetzen, die von der analytischen Praxis zwar aktiviert, von der Theorie aber nicht thematisiert wird" (S. 504). Dabei ist es spezifisch das Symbol, "das aufgrund seiner Überdeterminierung die konkrete Identität zwischen der Progression der Gestalten des Geistes und der Regression zu den Schlüssel-Signifikanten des Unbewußten verwirklicht" (S. 508). – Der "Kern" des Ödipus-Dramas "sei nicht das Problem des Sexus, sondern das des Lichts ... des Geistes" (S. 528).

Wenn Ricoeurs Aussage sowohl richtig, als auch richtig verstanden und wiedergegeben ist, liegt die Frage sehr nahe, ob die "implizite und nicht thematisierte" Teleologie Freuds dem Prinzip nach nicht explizit und thematisiert im Werke Jungs enthalten sei. Die Aussagen Freuds und Jungs wären immer noch antithetisch, gegensätzlich, aber es würde sich nicht um tote, fremde, sondern um lebendige Gegensätze handeln, von denen der eine im anderen enthalten ist, der eine aus dem anderen enantiomorph hervorge-

gangen. Sie wären nicht durch einen "unüberbrückbaren Abgrund" getrennt, sondern in lebendiger Polarität verbunden.

Im übrigen könnte sich Ricoeur hinsichtlich der "impliziten Teleologie" des Geistes auf Jung berufen: "Für Freud bedeutete zwar die Sexualität ein Numinosum, aber in seiner Terminologie und Theorie kommt sie ausschließlich als biologische Funktion zum Ausdruck. Nur die Bewegtheit, mit der er über sie sprach, ließ darauf schließen, daß noch Tieferes in ihm anklang. Letzten Endes wollte er lehren – so wenigstens schien es mir – daß, von innen her betrachtet, Sexualität auch Geistigkeit umfasse oder Sinn enthalte. Seine konkretistische Terminologie war aber zu eng, um diesem Gedanken Ausdruck zu geben" (Jung; Erinnerungen, Träume, Gedanken, S. 156 f).

R. Blomeyer, Berlin